



Im Ökoquartier Les Vergers in Meyrin: Die Agraringenieurin Olivia Boutay und ihre Kollegen arbeiten für einen genossenschaftlich organisierten Bauernhof.

WO MENSCHEN ZUEINANDER FINDEN

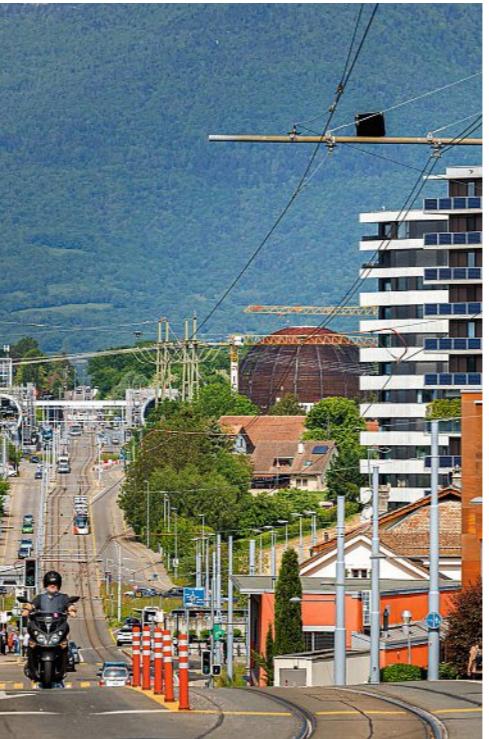
Ein Ort der Gegensätze und trotzdem ein Ort, wo das Miteinander gelebt wird – das ist Meyrin bei Genf. Die Gemeinde wird dieses Jahr vom Schweizer Heimatschutz ausgezeichnet.

Ein Besuch bei Bürgerinnen und Bürgern, die ihre Umgebung mitgestalten.

→ Text Barbara Spycher Fotos Valentin Flauraud



Stolzer Politiker: Eric Cornuz vor den Wohnblöcken der Cité, die mit ein Grund für den Erhalt des Wakkerpreises sind.



Strassenszene in Meyrin, im Hintergrund rechts die Kuppel der Europäischen Organisation für Kernforschung (Cern).

Die Cité war in den Sechziger Jahren die erste Satellitenstadt der Schweiz. Sie wurde später durch Aufstockungen verdichtet.



Grau ragen die Wohnblöcke aus Beton, Stahl und Glas in den Genfer Himmel. Darüber zieht ein Flugzeug eine Schlaufe, um auf dem nahen Flughafen Cointrin zu landen. Irgendwo rauscht Verkehr. Die Cité, wie diese Siedlung in der Gemeinde Meyrin schlicht genannt wird, erinnert auf den ersten Blick an eine typische Vorstadt – praktisch, kühl und etwas anonym.

Doch der Eindruck täuscht. Die Cité ist mit ein Grund, weshalb Meyrin Anfang Jahr vom Schweizer Heimatschutz mit dem Wakkerpreis 2022 ausgezeichnet wurde – dem «Oscar der Baukultur» (siehe Box S. 18). Am 25. Juni wird er der Gemeinde im Beisein von Bundesrätin Simonetta Sommaruga überbracht. Eric Cornuz, bis vor kurzem Bürgermeister von Meyrin, freuts. «Ich sehe das als Anerkennung für viele Jahre Arbeit, in denen die Behörden zusammen mit der Bevölkerung die öffentlichen Räume so gestaltet haben, dass es sich hier gut leben lässt.»

Man kennt sich in Meyrin

Eric Cornuz, 44, nach wie vor Mitglied der Stadtregierung, steht auf einer Rasenfläche zwischen den Wohnblöcken aus den 60er-Jahren und erzählt voller Stolz von seiner Gemeinde. Immer wieder hupen ihm Autos zu. Man kennt sich in Meyrin, auch wenn hier mittlerweile über 26 000 Menschen leben. Vor 60 Jahren hat sich das Bauerndorf bei Genf in die erste Satellitenstadt der Schweiz verwandelt mit Wohnungen für Menschen

«Die Behörden und die Bevölkerung haben Meyrin so gestaltet, dass es sich hier gut leben lässt.»

**Eric Cornuz,
bis Anfang Juni
Bürgermeister**

aus über 140 Nationen, die etwa im Flughafen Cointrin, in der Industrie, bei der Uno oder im internationalen Atomforschungszentrum Cern als Arbeitskräfte gebraucht wurden. «Diese Bürgerinnen und Bürger haben ihr Schicksal in die Hand genommen und verhindert, dass Meyrin eine anonyme Schlafstadt wird», lobt Cornuz. Denn die Neuzüger hätten sich nicht in ihre vier Wände zurückgezogen, sondern den Kontakt zueinander gesucht. «Eine besonders engagierte Frau kloppte gar bei allen an die Tür und fragte nach den Bedürfnissen.» Weil viele kein Französisch sprachen, wurden als Erstes Französischkurse angeboten.

Aus den Bürgerinitiativen von einst sind viele Vereine entstanden, heute gibt es im Genfer Vorort gegen hundert. «Sie sind die DNA Meyrins und sorgen für unseren starken sozialen Zusammenhalt», erklärt Eric Cornuz, der selber hier aufgewachsen ist. «Erst als ich ein paar Jahre anderswo lebte, merkte ich, dass dieses Miteinander nicht selbstverständlich ist.» Die Behörden Meyrins fördern den Zusammenhalt, die Mitwirkung der Bevölkerung bei verschiedenen Projekten sowie eine nachhaltige Siedlungsentwicklung, die sich etwa im Ökoquartier Les Vergers zeigt. Auch dafür erhielt die Gemeinde den Wakkerpreis.

Es wird geplaudert und gekaut

«Ich liebe Meyrin», sagt Danièle Demmou, 68, die Eric Cornuz gut kennt und seit 45 Jahren in der Cité lebt. «Man grüßt sich, →



Danièle Demmou ist Präsidentin des Freizeitzentrums Maison Vaudagne. Heute steht ein Mittagstisch auf dem Programm.

**BUNDESÄTIN
SIMONETTA SOMMARUGA**

**«UNSERE UMGEBUNG
PRÄGT UNS»**

Frau Bundesrätin, Sie werden am 25. Juni nach Meyrin reisen, wenn die Gemeinde den Wakkerpreis erhält. Was fasziniert Sie an Meyrin?

Simoneetta Sommaruga: Dass dort die traditionelle und die moderne Schweiz aufeinandertreffen. Hier der historische Kern des einstigen Bauerndorfes – dort die erste Satellitenstadt der

Schweiz mit Menschen aus 140 Nationen. Hinzu kommen rund tausend Unternehmen mit internationaler Ausrichtung; dies alles unmittelbar neben dem Flughafen Cointrin. Passt das zusammen? Ja! Das Zusammenleben vor

den Toren Genfs funktioniert gut. Es freut mich, dass der Schweizer Heimatschutz diese anspruchsvolle Kombination mit dem Wakkerpreis würdigt.

Inwiefern ist der Wakkerpreis für die Baukultur schweizweit von Bedeutung?

Dort, wo wir wohnen, müssen wir uns wohlfühlen; unsere Umgebung prägt uns. In diesem Sinn ist in Meyrin das Ökoquartier Les Vergers entstanden. Und als Energie- und Umweltministerin bin ich natürlich auch froh, dass Meyrin zeigt, wie man alte Bauernhäuser und die Satellitenstadt aus den Sechzigerjahren energetisch saniert und verdichtet. Das ist wichtig, denn rund ein Viertel der Schweizer CO₂-Emissionen verursachen unsere Gebäude. Bauen, Sanieren, Klimaschutz und eine gepflegte Baukultur: Das passt bestens zusammen.

Die Auszeichnung gibt es seit 50 Jahren. Was bewirkt sie?

Die Schweiz ist ein Land im Wandel. Gemeinden, die den Wakkerpreis bekommen, zeigen uns allen, wie man mit dieser Veränderung positiv und im Sinne der Bevölkerung umgehen kann. Der Wakkerpreis ging übrigens immer wieder an Orte, die nicht der gängigen Vorstellung von Schönheit entsprechen. Das gefällt mir.

Wie definieren Sie Heimat?

Ob auf dem Land, in der Stadt oder in den Agglomerationen: Entscheidend ist, dass die Bevölkerung – wie in Meyrin – ihre Umgebung mitgestalten kann, damit die Menschen sagen: Hier bin ich zu Hause.



Tradition und Moderne: Die denkmalgeschützte Villa du Jardin botanique alpin (ganz oben) und der innovative Eve Cité-Parc, wo eine Kita und eine Krippe untergebracht sind.

man hilft einander – es ist wie in einem Dorf.» Wenn sie einkaufen gehe, brauche sie für einen Weg von fünf Minuten manchmal fast zwei Stunden, weil sie so viele Menschen treffe, erzählt sie. Während Cornuz zu seinem nächsten Termin aufbricht, macht sie sich auf den Weg ins Dorfzentrum. Sie ist oft auf Achse für ein ehrenamtliches Engagement, etwa für das Cartel des Sociétés communales de Meyrin, eine Organisation, die den Vereinen bei Administrativem hilft. Und sie ist seit 20 Jahren Präsidentin der Maison Vaudagne, eines soziokulturellen Freizeitzentrums, das sich vor allem an Kinder und Jugendliche richtet. Heute steht ein Mittagstisch auf dem Programm. Weil die denkmalgeschützte Maison Vaudagne derzeit renoviert wird, findet das Essen in einem Provisorium statt. Jugendliche lassen sich Salat, Poulet und Kartoffeln auf ihre Teller schöpfen. Es wird gelacht, geplaudert, gekaut. Und Danièle Demmou erzählt: «Vor Jahren wollte ich meine Kinder in die Maison Vaudagne schicken, doch die Warteliste war so lang, dass sie keinen Platz bekamen.» Also trat die resolute Meyrinoise in den Vorstand ein, um das zu ändern. Wie für viele Eltern wäre es für sie als Berufstätige hilfreich gewesen, wenn die Kinder am schulfreien Mittwoch betreut worden wären. Ihre Kinder sind zwar längst erwachsen, doch endlich hat sie ihr Ziel erreicht: Dank dem Um- und Anbau, für den die Gemeinde



Arta Kryeziu betreut ehrenamtlich den Jardin des Disparus, einen Gedenkort, der Verschwundenen gewidmet ist.

rund zehn Millionen in die Hand nimmt, konnte das Freizeitzentrum deutlich vergrössert werden.

Ein grosses Fragezeichen aus Beton

Während die Jugendlichen noch eine Fatzelschnitte geniessen, verabschiedet sich Danièle Demmou und tritt hinaus auf die Strasse, mitten in den alten Dorfkern Meyrins mit Kirche, Dorfplatz und alten, aber renovierten Steinhäusern. Auf einer Holzlaube räkelt sich eine Katze, die Zeit scheint stehen geblieben zu sein. Danièle Demmou macht sich auf den Weg zurück in die Cité.

Dort wartet eine weitere Meyrinoise, Arta Kryeziu, 40, um einen besonderen Ort zu zeigen. Er spiegelt die vielen Nationen wider, die in Meyrin vertreten sind, sowie die Nähe zum Uno-Sitz in Genf: der Jardin des Disparus – der Garten der Verschwundenen. Weltweit sind Hunderttausende Menschen von staatlichen oder quasistaatlichen Sicherheitskräften verschleppt und inhaftiert oder getötet worden, ohne dass die Angehörigen wissen, was mit ihnen passiert ist. Diese grausame Praxis dauert bis heute in diversen Ländern an.

Optisch wirkt der Gedenkort, der zwischen einer Schule und Wohnblöcken liegt, unspektakulär: Ein grosses Fragezeichen aus Beton auf dem Boden symbolisiert die bange Frage der Hinterbliebenen. Auf einer Tafel steht: «In Erinnerung an alle verschwundenen Menschen fordern wir Wahrheit und Gerechtigkeit.» Der Ort sei wichtig, sagt Arta Kryeziu, «um diese Verbrechen zu verurteilen». Die 40-Jährige ist im Vorstand des Vereins aktiv, der den Garten betreut. Vor 22 Jahren wurde er von

Menschen aus verschiedenen Ländern gegründet. Unter ihnen war auch Artas Vater, ein ehemaliger politischer Gefangener, der aus dem Kosovo in die Schweiz geflüchtet war. Arta Kryeziu kam mit 13 nach Meyrin – und möchte nicht mehr weg. «Hier habe ich mich immer sicher gefühlt.» Ihre Herkunft war nie ein Thema. Erst als sie als Sozialarbeiterin in anderen Gemeinden zu arbeiten begann, wurde ihr bewusst, dass das nicht selbstverständlich ist. «Plötzlich wurde die Nationalität genannt, wenn beispielsweise ein Junger Mist gebaut hatte. In Meyrin war es jeweils nur <ein Junger>.» Zu Recht werde Meyrin in anderen Gemeinden als Vorzeigbeispiel im sozialen Bereich gesehen.

«Hier habe ich mich immer sicher gefühlt. Die Gemeinde ist ein Vorzeigbeispiel im sozialen Bereich.»

**Arta Kryeziu,
Sozialarbeiterin**



Das Ökoquartier Les Vergers vereint Genossenschafts-, Sozial- und Eigentumswohnungen.



«Hier können Dinge neu gedacht werden»: Uli Amos lebt im Quartier Les Vergers.

Jugendliche versammeln sich zu einem Fussballmatch in Meyrin.



Städtisch und doch naturnah: Minergie-A-Bauten im Ökoquartier, davor ein Pony des urbanen Bauernhofs.

nannt, sagt sie, während sie ins neue Ökoquartier spaziert. Sie, die in der Cité wohnt, geht gerne mal dort «in den Ausgang», wie sie lachend erzählt.

Im Ökoquartier Les Vergers ist Uli Amos, 47, zu Hause, eine gebürtige Berlinerin, die zuvor in Zürich und Genf lebte. Sie sitzt auf dem Balkon der Familienwohnung mit Blick auf die vielen Häuserblocks. Alles sind Minergie-A-Bauten, beheizt mit Fernwärme, die Autos sind unterirdisch parkiert. Vor vier Jahren ist Uli Amos zusammen mit 3000 anderen Menschen in diese neue Siedlung gezogen. Sie sagt: «Hier können Dinge neu gedacht werden.» Und das tat sie: als Projektleiterin für drei Genossenschaftshäuser und ehrenamtlich für ein gutes Zusammenleben. Von Beginn weg konnten die künftigen Bewohnerinnen und Bewohner von Les Vergers ihr Quartierleben mitgestalten. 2014 sammelten sie in einem Workshop Ideen und setzten sie später in Arbeitsgruppen um. So sind etwa eine Genossenschafts-Auberge, ein kollektiver Hühnerstall, ein partizipativer Supermarkt oder ein urbaner Bauernhof entstanden. Uli Amos engagiert sich in der Arbeitsgruppe GoVergers, die das gute Zusammenleben im Quartier durch eine partizipative Selbstver-

waltung längerfristig sichern soll. Doch sie musste feststellen, dass das Thema Partizipation für viele zu abstrakt ist und zu wenige an die Versammlungen kamen, um eine Quartierverwaltung zu legitimieren. Darum macht die Gruppe nun einen Schritt zurück. «Wir wollen zuerst einmal Orte schaffen, wo sich alle ungezwungen treffen und kennenlernen können», sagt Uli Amos. Denn im Quartier leben Menschen mit unterschiedlichsten Hintergründen in Genossenschafts-, Sozial- oder Eigentumswohnungen.

«Da ist es schnell passiert, dass man die anderen in Schubladen steckt.» Nun organisiert ihre Arbeitsgruppe zusammen mit dem Quartierverein verschiedene Feste und Anlässe. Außerdem sollen die wichtigsten Informationen über eine Online-Plattform unter die Leute gebracht werden: etwa, dass man kostenlos eine Gemüseparzelle bebauen kann oder warum die Öko-Dusche um 16 Uhr nicht immer heiß ist. Zudem sind sogenannte Relais-Punkte geplant: Das sind Personen oder Orte im Quartier, wo die Bewohnenden Informationen bekommen oder Ideen und Beschwerden platzieren können, im italienischen Café genauso wie bei einer engagierten Eritreerin. «So wollen wir alle Nachbarinnen und Nach-

«Wir wollen Orte schaffen, wo sich alle ungezwungen treffen und kennenlernen können.»

Uli Amos, Architektin



Mitten in der Siedlung zieht Esel Erratzu einen Pflug – das schont den Boden und die darin lebenden Tiere.

Gedeiht die Tomate? Olivia Boutay auf einem Feld des Bauernbetriebs «Ferme des Vergers».



Thomas Otto (l.) bedient im Supermarkt «La Fève» einen Kunden. Das Gemüse stammt zum Teil aus dem Quartier.

«Alle, die im Supermarkt arbeiten und einkaufen, haben ein gemeinsames Ziel und kennen sich.»

Thomas Otto, Physiker beim Cern



DER «OSCAR DER BAUKULTUR»

Der Wakkerpreis wird seit 50 Jahren vom Schweizer Heimatschutz an Gemeinden verliehen, die bezüglich Ortsbild- und Siedlungsentwicklung «besondere Leistungen vorzeigen können». Dieses Jahr wird die Genfer Agglomerationsgemeinde Meyrin für ihren exemplarischen Umgang mit der Baukultur ausgezeichnet, weil sie dabei sowohl die Ökologie als auch den gesellschaftlichen Zusammenhalt stark gewichtet. Besonders streicht der Heimatschutz den Einbezug der Bevölkerung sowie die soziale, ökologische und ökonomische Nachhaltigkeit bei der Planung des neuen Ökoquartiers Les Vergers heraus. Ausserdem hebt er den Erhalt des historischen Dorfkerns sowie die nachhaltige Weiterentwicklung der Satellitenstadt hervor, in der beispielsweise durch Aufstockungen ressourcenschonend verdichtet worden ist.

heimatschutz.ch wakkerpreis.ch

barn erreichen und eine Ghettoisierung verhindern», sagt Uli Amos.

Während sie sich auf den Weg in ihr Architekturbüro macht, bietet sich zwei Häuserblocks weiter ein aussergewöhnliches Schauspiel: Mitten in der Siedlung zieht ein Esel einen Pflug über ein Tomatenfeld. «Brum, Erratzu!», mahnt einer der Eselführer. Es ist Miguel Wendenburg, 41, einer der Mitarbeiter des Bauernbetriebs «Ferme des Vergers». Drei Wochen hat Wendenburg in Frankreich gelernt, wie man mit Eseln arbeitet. «Man muss sich immer bewusst sein, dass sie keine Maschinen sind, sondern auch mal müde werden oder einen schlechten Tag haben.» Zwar daure das Pflügen viel länger, aber dafür würden in der Erde weniger Würmer und Larven getötet. Und während er mit den Eseln, die für ihn längst «Kollegen» seien, weiter seine Runden zieht, spricht die Agraringenieurin Olivia Boutay, 37, über die Hintergründe der Landwirtschaftsgenossenschaft.

Die Idee dazu stammte von den Bewohnenden selbst, nun wird der Bauernhof von neun gleichgestellten Mitarbeitenden geführt, die sich 600 Stellenprozent teilen, um auf 4000 Quadratmetern Gemüse anzubauen, die Grünflächen im Quartier zu unterhalten und Schulklassen für Landwirtschaft und Ernährung zu sensibilisieren. Mit dem Gemüse beliefern sie den partizipativen Supermarkt

im Quartier, der sich zum Ziel gesetzt hat, nebst der Laufkundschaft auch die kommunalen Kantinen von Schulen und Kitas zu bedienen. «Die lokale Produktion ergibt einfach Sinn», sagt Olivia Boutay, und ihre Augen leuchten. Sie wohnt selber im Ökoquartier, in einem Genossenschaftshaus – aus Überzeugung. «Privat und bei der Arbeit gefällt mir das Prinzip, Lösungen zu suchen, die für alle stimmen – auch wenn wir manchmal länger diskutieren.» Eine Herausforderung ist, die Schulküchen für saisonales Gemüse zu begeistern. «Sie sind sich nicht gewohnt, im Winter Kohl statt Zucchini zuzubereiten.» Umso wichtiger seien die Sensibilisierungstage mit Schulkindern, an denen sie erkläre, wieso im Winter Kohl auf dem Speiseplan steht.

Sich zugehörig fühlen

Wenige hundert Meter weiter, im partizipativen Supermarkt «La Fève», zählt Thomas Otto, 59, die Randen, die von der Kooperative zwischen den Wohnblocks angebaut und geerntet worden sind. Der Physiker, der in seinem Berufsalltag als Sicherheitsverantwortlicher im Cern arbeitet, steht mit einer Liste vor den Regalen und macht Inventar.

«Privat und bei der Arbeit gefällt mir das Prinzip, Lösungen zu suchen, die für alle stimmen.»

Olivia Boutay, Agraringenieurin

Otto ist einer von rund 250 Genossenschaftern, die monatlich eine Schicht von 2½ Stunden im Laden übernehmen und dafür hier einkaufen dürfen. «La Fève» ist eine weitere Initiative aus der Siedlung. Nebst Gemüse von der «Ferme des Vergers» und anderen Genfer Gemüsebauern hat der Laden viele weitere Lebensmittel im Angebot, mehrheitlich bio, wenn möglich aus lokaler Produktion. «Ich bin positiv überrascht, zu sehen, wie viele Lebensmittel lokal bezogen werden können», sagt Otto. Um von der industrialisierten Landwirtschaft weg zu kommen, macht er im Laden mit – aber auch wegen des Zusammenhalts unter den Menschen. «Alle, die hier arbeiten und einkaufen, haben ein gemeinsames Ziel und kennen sich.»

Für Thomas Otto war der Supermarkt «La Fève» wichtig, um sich zugehörig zu fühlen. Der gebürtige Deutsche wohnte lange ennet der Grenze in Frankreich und ist erst seit sechs Jahren in Meyrin zu Hause. Auch er sagt diesen Satz, den viele Meyrinois und Meyrinoises äussern, egal ob sie aus der Gemeinde selbst oder von der anderen Seite der Welt stammen: «Hier möchte ich nicht mehr weg.» ■